Aus den Wanderjahren eines Basler Studenten des 17. Jahrhunderts [Wolfgang Meyer]

Autor(en): Paul Meyer-Lieb

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1915

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/5859815c-21d6-4372-8eaa-2ec615311ea4>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Aus den Wanderjahren eines Basler Studenten des 17. Jahrhunderts.

Von Paul Meyer.

(Vgl. Basler Jahrbuch 1913: Ein Basler Stammbuch des 17. Jahrhunderts.)

Unter dem Titel „Manuscripta Bibliothecae Bau-
mianae“ beherbergt die kaiserliche Universitäts- und Landes-
bibliothek in Straßburg fünf Faszikel eines Briefwechsels
von Gliedern der Familie Meyer zum Hirzen in
Basel.¹⁾ Dieser umfangreiche Briefwechsel wanderte im
18. Jahrhundert mit einem Zweig der Familie nach Mül-
hausen, wo ihn der dortige Pfarrer Matthias Graf in den
1825 erschienenen „Beyträgen zur Kenntniß der Geschichte
der Synode von Dordrecht“ nebst einem von Wolfgang
Meyer hinterlassenen Stammbuch verwertete. Um die
Mitte des 19. Jahrhunderts ging er durch Kauf in den
Besitz des Kirchenhistorikers J. W. Baum über und fand
endlich seinen bleibenden Aufenthalt in der Straßburger
Universitätsbibliothek. Weitaus den größten Anteil an der
genannten Korrespondenz haben die Briefe von und an
Wolfgang Meyer aus seiner Studienzeit in Cam-

1) Band 1 enthält Briefe und Aufzeichnungen von Jakob
Meyer dem ältern (1524—1604) und seinen Söhnen Jonathan und
Jakob aus den Jahren 1564—1633, Band 2 Briefe an Jakob Meyer
den ältern, Band 3—5 Briefe an Prof. Wolfgang Meyer (1577—
1653), ferner Briefe von Jakob Meyer (1590—1622), Jonathans Sohn,
an Jonathan und Wolfgang aus den Jahren 1608—1618, ferner
solche von Kaspar Waser an Jakob den ältern, Jonathan und Wolf-
gang Meyer, endlich noch solche von Jakob Meyer (Wolfgangs Sohn)
aus den Jahren 1628—1632 u. a. m.

bridge, andernteils von seiner Teilnahme an der Dordrechter Synode 1618 und von seiner Tätigkeit in Mülhausen her, wofelbst ihm vom Basler Rat 1621 bis 1622 die Organisation des Kirchenwesens übertragen war.

Wir greifen aus diesem reichhaltigen Material hauptsächlich die Korrespondenz zwischen Jonathan Meyer (1557—1633) und seinem Sohn Jakob (1590—1622) heraus, dem sein Vater das im Basler Jahrbuch 1913 besprochene Stammbuch geschenkt hat, und es soll der Versuch gewagt werden, an Hand der genannten Korrespondenz und besonders der von Jakob Meyer geschriebenen und an ihn gerichteten Briefe ein annähernd anschauliches Bild über Reisen und Studiengang eines Baslers im Ausland zu Beginn des 17. Jahrhunderts zu gewinnen.

Die allerorten drohende Gegenreformation trieb auch allerorten die Protestanten zu engem Zusammenschluß, der u. a. im gegenseitigen Besuch der protestantischen Universitäten zum Ausdruck kam. Ein Blick in die Listen der Basler Universitätsmatrikel vom Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts weist Namen aus allen evangelischen Ländern, der Schweiz, Polen, Ungarn, Oesterreich, Deutschland, Dänemark, den Niederlanden und Großbritannien auf, und die Beziehungen, die sich da zwischen den Studierenden der verschiedenen Nationen anbahnten, verstand man auch für spätere Zeiten fruchtbringend zu gestalten. So schreibt 1591 der viel gereiste Chorherr am Grossmünsterstift in Zürich, Kaspar Waser (1565—1625) an Pfarrer Jakob Meyer zu St. Alban: „Ad hyemem speramus in Angliam abire et sequente aestate redire Basileam.“²⁾ Er fügt Grüße an Jonathan und dessen Bruder Jakob (1563—1604), den Schaffner des Predigerklosters, und an deren Schwestern Magdalena und Verena bei. Der erste Brief Jakob Meyers des jüngern datiert von

²⁾ Auf den Winter hoffen wir nach England abzugehen und im folgenden Sommer nach Basel zurückzukehren.

1595 und ist natürlich dem Fünfjährigen in die Feder diktiert. Er schreibt seinem Oheim Wolfgang über Fortschritte im Lateinischen, über die bevorstehende Erlernung des Griechischen (das Vater Jonathan gewandt las und schrieb) und über die ihn fördernde treue Nachhilfe des Vaters.

Das Jahr 1597 führte den Studiosus der Theologie Wolfgang (häufig auch Wollgang geschrieben) Meyer auf die Universität Cambridge, woselbst ihm das Bucer'sche Familienstipendium zur Verfügung stand. König Eduard VI. hatte nämlich, die Verdienste des Reformators Bucer ehrend, in einem Gnadenbrief allen seinen Nachkommen, wann sie wollten und wünschten, in England zu wohnen, die Privilegien englischer Bürger geschenkt. Trotzdem waren spezielle Empfehlungen keineswegs zu verachten; man suchte sich solche vielmehr allenthalben, nicht zuletzt bei Bürgermeistern und Rat zu verschaffen, und letztere Behörde betonte ausdrücklich, Basel müsse mit der englischen Kirche Fühlung haben. Ein typisches Beispiel eines Empfehlungsbriefes bietet dasjenige eines jungen Emanuel Näf vom Jahr 1618, den der Vater allenthalben zu freundlicher Aufnahme empfiehlt; denn er möchte „fremde Länder und Schulen nach Art gebildeter junger Leute um des Lernens willen einigermaßen sehen, besuchen, prüfen und etwas kennen lernen.“ Gerne ist der Vater bereit, vorkommendenfalls Gegenrecht zu halten. So wurde denn auch Wolfgang dem Schutze Ihrer Majestät der Königin Elisabeth angelegentlich anbefohlen. Gerne nahm er auch die Unterstützung Kaspar Waser's an, der sich noch 1591 in Cambridge aufgehalten hatte und sich nun in einem Brief anheischig machte, Wolfgang an seine dortigen Freunde zu empfehlen. Voll Selbstgefühl gab er in seinem Schreiben zu verstehen, es werde daselbe von großem Gewicht sein, und man solle dafür sorgen, daß es auf zuverlässige Weise an seinen Bestimmungsort gelange. Wolfgang solle es domino Castello übergeben, der werde ihn dann den andern Freunden empfehlen, deren er sehr viele und an-

gesehene, selbst am Hofe, habe, so den Georgius Hungerfortus, einen vornehmen Engländer, dem er Wolfgang kräftig herausstreichen werde. Sehen wir uns zur Abwechslung eine damalige Briefadresse an. Da lesen wir z. B. „Bonae spei Adolescenti Magistro Wollgango Meiero, Orthodoxae Theologiae studioso Filio dilecto“.³⁾ Ausnahmsweise schwingt sich auch einmal die Mutter, die das Schreiben gewiß sauer ankam, zu einem Brief auf und unterzeichnet „Agnes Capito din mutter.“ Gesiegelt sind die Briefe meist mit dem Familienwappen. Mit dem Bestellen hatte es oft seine guten Wege. Die Unsicherheit und öfter auch Unberechenbarkeit der oft bloß bei günstigen Gelegenheiten durch reisende Kaufleute, Buchdrucker, auch Studenten ermöglichten Briefbeförderung gab häufig Anlaß zu mancherlei Sorge und Reklamation, indem bald auf der einen, bald auf der andern Seite ein Brief, wenn nicht geradezu verloren ging, so doch unheimlich lang unterwegs war. Wolfgang's Brüder unterzeichnen ungefähr so: „Jonathan und Jakob Meyer Gebrieder monasteriorum Clingenthal und praedicatorum quaestores“⁴⁾ Der Verkehr mit den auswärtigen Buchdruckern erleichterte auch die Reglierung von Geldangelegenheiten. So ersuchen z. B. die genannten Brüder den Buchhändler von Cambridge um einen Vorstoß an Wolfgang, der dann offenbar von zureisenden Basler Buchdruckern beglichen wurde. Jonathan Meyer korrespondiert mit Bruder und Sohn häufig lateinisch, hin und wieder auch griechisch. Er hatte 1569 die Universität Basel bezogen; Jonjola erwähnt seine peregrinationes und bezeichnet ihn ausdrücklich als typographum wofür auch seine beiden Heiraten mit Buchdruckerstöcktern sprechen. Vermutlich war er in der Offizin seines Schwiegervaters Ambrosius Froben und dessen Bruders

³⁾ Dem zu guter Hoffnung berechtigenden Jüngling Wolfgang Meyer, dem Studenten der orthodoxen Theologie und geliebten Sohne.

⁴⁾ Schaffner der Klöster im Klingental und zu Predigern.

Aurelius Erasmus Froben tätig. Dieser seiner Verwandtschaft mit der Froben'schen Familie verdankte Jonathan Meyer ein wertvolles Andenken an Erasmus von Rotterdam, dessen er im Stammbuch mit bewußtem Stolze gedenkt mit den Worten: Ambrosii Frobenii gener; ejusque in custodia literati monumenti, dignissimi Crateris Erasmi, legitimus successor per Annam priorem conjugem.⁵⁾ Diesen vergoldeten Becher, ein Geschenk des Kurfürsten von Mainz, Albrechts von Brandenburg, legierte Erasmus dem großen Hieronymus Froben, nach dessen Tod er an Ambrosius Froben und hernach an Jonathan Meyer kam. Seither ist er verschollen.⁶⁾ Im Testament des Erasmus ist er bezeichnet wie folgt: „Item — unter der Rubrik Silbergeschirr — ein zwifacher vergulter stouff, mit des Cardinals zu Mentz zeichen“ und im Opus Epistolarum Desiderii Erasmi (S. 420 der Ausg. von 1529) ist uns noch die liebenswürdige Dankfagung des Empfängers erhalten.

Aus dem Jahr 1598 ist uns ein Brief Jonathans an seinen Bruder Wolfgang in griechischer Sprache und prächtiger Steilschrift erhalten. Er nennt sich darin „*Ιωάννης Μένερος ὁ τοῦ Κλυγεντάλου ἀγρευτηρίου, τὸ εἶναι ἐν Βασιλίῃ ἐλάσσονι, ἐγγὺς Πήνου ποταμοῦ, ταμεὺς,*⁷⁾ und adressiert folgendermaßen an Wolfgang: „Serenissimae Regiae Majestatis *τροφίμω*⁸⁾ und schüttet dem Bruder das Herz aus, ihm sei das Glück entgegen, Wolfgang solle seine Zeit wohl anwenden und etwas Tüchtiges leisten, er sei das der ganzen Familie schuldig, die unverdienterweise vom Mißgeschick

⁵⁾ „Des Ambrosius Frobenius Schwiegersohn und dessen in der Bewahrung seines gelehrten Nachlasses, des so wertvollen Bechers von Erasmus, rechtmäßiger Nachfolger durch Anna, seine erste Gattin.“

⁶⁾ Vgl. L. Sieber: Inventarium über die Hinterlassenschaft des Erasmus vom 21. Juli 1536 und Testament des Erasmus vom 24. Januar 1527.

⁷⁾ Jonathan Meyer, Schaffner des Klosters Klingenthal, das im mindern Basel nah dem Rheinstrom liegt.

⁸⁾ Seiner Durchlaucht der Königlichen Majestät Jüngling.

darniedergehalten werde, „... ut taceam Jacobulum nostrum octennem, jam in Castris Oleierianis⁹⁾ militantem, qui si ita pervexerit, habebis sexdecim annorum magisterculum et doctoratum tuum unice flagitantem.¹⁰⁾ Von eben diesem unserm Jacobulus spricht auch in einem Brief an Wolfgang vom 24. August 1598 Leonhard Näf von Röteln: „Quod attinet Nepotem tuum ex fratre tuo Jonatha genitum, Jacobum Meierum, discipulum meum privatum studiosissimum, noveris, illum esse diligentissimum inter suos consodales, ille divinum habet ingenium, ille omnia capere et percipere potest, quaecunque illi praeponuntur, ille perfectissime optimeque legit Graeca, de Latinis nihil dicam: ille hac futura Autumnali promotione D. O. M. juvante promovebitur ex classe Secunda a D. M. Petro Schockio ad D. M. Theobaldum Olejerum in tertiam classem, qua in classe etiam suum officium diligentissime perficiet Deo sic permittente...¹¹⁾ Näf hat sein Schreiben einem Brief Jonathans beigelegt und wohl deshalb das Lob seines Zöglings mit so vollen Posaunenstößen verkündigt.

Und nun folgen allerhand familiäre Erörterungen, Ermahnungen und Zurechtweisungen, man stößt da und dort

⁹⁾ Theobaldus Meyer war Lehrer der 2. Gymnasialklasse. (Burdhardt-Biedermann: Geschichte des Gymnasiums, Seite 63.)

¹⁰⁾ Nicht zu reden von unserm achtjährigen Jakobli, der sich schon im Meyers Lager tummelt, und an dem du, wenn er so fortfahren wird, ein Magisterlein von 16 Jahren haben wirst, das sich einzig nach deiner Gelehrtenwürde sehnen wird.

¹¹⁾ Was deinen Neffen, deines Bruders Jonathan Sohn, Jakob Meyer, betrifft, meinen sehr eifrigen Privatschüler, so sollst du wissen, daß jener unter seinen Mitschülern der fleißigste ist, er hat eine göttliche Begabung, er vermag alles zu erfassen und zu begreifen, was ihm vorgelegt wird, er liest perfekt und trefflich Griechisch, um vom Latein zu schweigen: er wird bei der bevorstehenden Herbstprüfung, so Gott will, aus der zweiten Klasse vom Magister Peter Schock zum Magister Theobald Meyer in die 3. Klasse befördert werden, in welcher er, wenn es Gottes Wille ist, seine Pflicht aufs fleißigste erfüllen wird.“

auch auf Unstimmigkeiten zwischen den Brüdern oder zwischen Vater und Sohn, oder es hat den Anschein, als ob alt und jung sich nicht mehr recht verstünden, oder es bewegt sich der Sohn in der Fremde mit freiern Schwingen als dem Verständnis des kleinstädtisch fühlenden Basler Bürgers passend erscheinen will, und vollends stößt das allzu schnelle Zerfließen des väterlichen Mammons in des Sohnes Händen keineswegs auf volles Verständnis des Elternhauses. Und in dieses Gejammer stimmt auch der Bruder Jonathan ein und bedauert, daß Wolfgang's Krankheit viel Geld koste, und daß er überhaupt zu viel Geld brauche. „Mußtest nit alle triumph und schowspiel sähen“, heißt es 1598. Immerhin scheinen dabei dank der Klatschsucht durchreisender Mitbürger mancherlei Uebertreibungen mit untergelaufen zu sein. Anderseits ging es aber im Pfarrhaus zu St. Alban bei Wolfgang's Vater oft recht knapp zu, und wir begreifen, daß der 78jährige Vater sehnsüchtig der nach der Heimkehr des Sohnes ihm in Aussicht stehenden Unterstützung entgegen sah. Darum die erneute Mahnung, Wolfgang möge ja die Zeit recht auskaufen; er solle sich doch, fügt die Mutter Agnes in liebevoll ernster Mahnung bei, das Schuldenmachen abgewöhnen und sich etwas mehr in der Demut üben, auch der Sorgen seines Bruders Jonathan gedenken, der ohne Amt sei, und sich daher bemühen, sobald wie möglich seines alten Vaters Stütze zu werden, der sich schon genug wegen seines Tochtermanns Heilmann mit seinen zwölf Kindern sorge. Bald tönt es wieder nach unverfieglichem Stadtklatsch: diesmal bringt Vetter *U d e l b e r g M e y e r* (studiert 1605 in Basel) den Wolfgang mit ehrbaren Bürgerstöchtern ins Geschwätz oder breitet böswilliges Gerede über ihn aus. Dann meldet sich die Mutter wieder zum Wort und hält dem Sohn seine Großtuerei vor; er gebe zu viel aus, schwänze Kollegia, bummle, hänge sich an jeden Landsmann; er solle in der Burs in Paris wacker Französisch lernen und sich vor unsauberer Gesellschaft in acht nehmen.

Nun treten auch die Beziehungen der Familie Meyer zu den Brüdern Gedeon und Esaye de Montmartin in den Vordergrund. 1601 wendet sich Jonathan an Gedeon de Montmartin und schreibt: „Domino Gedeoni du Matz Britanno,“ der allem Anschein nach abwechselnd in Cambridge und in Frankreich lebte, in frühern Jahren offenbar auch in Basel, wo er 1602 einem Enkelkind des alten Jakob Meyer zu St. Alban Patenstelle vertrat („generosus dominus herr Gedeon Montmartin“); er könnte sehr wohl im Pfarrhaus zu St. Alban in Pension gelebt haben. Der Brief soll ihm in Paris eingehändigt werden. Der Schreiber verdankt darin alle seinem Bruder Wolfgang erwiesene Förderung in der französischen Sprache und ergeht sich in weitschweifigen Bitten und devoten Danksagungen an den hohen Herrn, was er in Anbetracht der jahrelang anstehenden Schulden desselben an seine Basler Freunde durchaus nicht nötig gehabt hätte. In einer Antwort aus dem Jahre 1602 nimmt Herr Gedeon den Wolfgang gegen das böse Geschwätz klatschfüchtiger Landsleute in Schutz und rühmt seinen soliden und sparsamen Lebenswandel. 1603 tritt in der Korrespondenz Andreas Knuthius Vesalius (aus Wesel) auf; er besuchte nachweislich 1602 die Basler Universität, lebte als Pensionär bei Jonathan Meyer und scheint dessen Söhnlein Jakob zeitenweise unterrichtet zu haben; daher die Anrede: „discipule amanter colende“¹²⁾; er stellt ihm die Vorfahren als leuchtende Beispiele zur Nachahmung hin und adressiert: „Dem Ehrenachtparen, fürsichtigen und fürnehmen Hr Jonathae Meyero, meinem großgünstigen Herren und Freundt wonende Ihn Klein Basel im Tennier Hoff zu Basell.“ Knuthius gedenkt seiner Abreise von Basel ad patrios lares¹³⁾; er erkundigt sich nach den Fortschritten des jungen Jakob und hofft, dieser werde „columen et insigne decus Familiae Vestrae et Patriae suae“ werden; ihn werde

¹²⁾ Mit Liebe zu umfassender Schüler.

¹³⁾ zu den väterlichen Hausgöttern.

Jakob, sei's in Leyden, sei's in England finden, sobald er einmal auf Reisen gehe. 1605 trifft wieder ein Brief von Gedeon de Montmartin aus Paris an Wolfgang ein, worin der Brieffschreiber die Hoffnung ausspricht, nach Rupella (La Rochelle) zu reisen, von wo aus er 1606 nach Basel korrespondiert; bald nachher schlägt ihm das Gewissen wegen seiner immer noch nicht bezahlten Schulden; er vertröstet die Meyerschen damit, daß sein Bruder eine absolut zuverlässige Zahlungsgelegenheit abwarten wolle: „Er dachte an einen ausführlichen Brief und hatte 150 coronatos (Kronen) zur Absendung an Euch bereit, zögerte aber aus Aengstlichkeit wegen günstiger Gelegenheit und entschloß sich endlich, die Sache noch ein paar Monate zu verschieben, wobei ihm dann möglich wäre, mit Gottes Hilfe die ganze Summe und noch anderes zu begleichen.“

Mittlerweile war nun auch Jonathan Meyers Sohn Jakob herangewachsen; er hatte sich 1604 an der Universität immatrikulieren lassen und im Sommer 1608 den Magistergrad erworben. Bald hernach begab er sich auf Reisen, zunächst nach Saumur, wo er mit Hilfe der Familie de Montmartin Fuß fassen, das Studium der Theologie an der dortigen hugenottischen Akademie und die Erlernung der französischen Sprache betreiben sollte. An Hand der erhaltenen Briefe vermögen wir ihn auf seiner Reise einigermaßen zu begleiten. Unterm 14. August 1608 meldet Jakob Meyer nach Hause, er sei per Schiff glücklich in Straßburg angekommen, habe daselbst seine Base Katharina aufgesucht und eine günstige Fahrgelegenheit nach Paris gefunden. Schon im September weilt er in Saumur, im November wiederum in Paris, und am 23. November traf er von La Rochelle her in Saumur per Schiff ein. (Salmurium appulisse.) Die herrschende Teurung scheint einem Briefe Jonathans zufolge Jakobs Reiseroute, die Esaye de Montmartin von Paris nach La Rochelle für ihn entworfen hatte, beeinflusst zu haben. In Saumur gehe es ihm ordent-

lich. Aber schon klagt er über Geldknappheit, es herrsche „tanta in Gallia caritas annonae“¹⁴⁾ daß man eben ohne Geld nicht auskomme; er brauche im Monat acht „coronatos“ und hoffe mit einem „florenus“ (Gulden) per Woche auszukommen. Ein gewisser Dominus Ambrosius streckt ihm 30 florenos (Gulden) vor. Sechs Pfund verausgabt er „pro elegantissima testudine quae me alliebat, aliqua commoda occasione data“¹⁵⁾ . . . Laudabile enim iudico hoc studium, quod senium delectat, juvenibus ornamento est . . . Uebrigens: sin vero aliud mens mea subierit consilium, quovis tempore instrumentum sine ullo damno vendere possum . . . Rupellae (ὀννθεῶ = mit Gott) ita me geram, ut me tuam prolem sis experturus“. Bekanntlich pflegte auch Felix Platter sich in Montpellier die Zeit mit Lautenspiel zu vertreiben. Offenbar wurde von Basel aus damit gerechnet, es werde Jakobs Aufenthalt in Saumur durch Abtragung der Schulden der Familie Montmartin sich bezahlt machen; doch meldet Jakob noch 1608 Kleinlaut dem Vater: Die Montmartinschen, „wie ich noch von allen gehört hab, sollen gar arm sein und sehr viel schuldig und vast das irig alles sammen versezt.“

Am 27. November schreibt Jakob: „Viro honorando variisque animi dotibus conspicuo, Domino Jonathae Mejero, parenti meo summa qua decet observantia colendo. Basileam.“¹⁶⁾ Jonathan merkt an: „Sind fünff wochen auf der Straß gsin.“ Danach wäre Jakob von

¹⁴⁾ Eine so große Getreideteuerung.

¹⁵⁾ Für eine sehr feine Laute, die mich gelüstete, indem eine günstige Gelegenheit sich bot . . . Denn ich halte das für einen löblichen Zeitvertreib, der das Alter erfreut und der Jugend wohl ansteht . . . Sollte ich übrigens hierin andern Sinnes werden, so kann ich das Instrument jederzeit ohne irgendwelchen Verlust verkaufen. In La Rochelle, so Gott will, werde ich mich so benehmen, daß du mich als deinen Sohn erkennen sollst.

¹⁶⁾ Dem verehrten, ob mancherlei Geistesgaben angesehenen Herrn Jonathan Meyer, meinem durch höchste Achtung zu verehrenden Vater. Basel.

La Rochelle auf dem Wasserweg die Loire hinauf nach Saumur gekommen, begleitet von einem Fährmann (nuncius) des Herrn von Montmartin, der für seine Bemühung fünf aureos (Sonnenkronen) erhielt; in Angers gab's noch einen Aufenthalt von zwei Tagen; dann wurde der junge Reisende von einem andern nuncius vollends nach Saumur geleitet und während einer Nacht von ihm beherbergt. „Die von der Reformirten Religion haben in der Stadt einen gar schönen Tempel und Collegium, unnd in diesem eine berühmte Schule, so si eine Academi nennen. Und halten sich bey solcher nicht allein wegen Lustbarkeit des orths, und daß allda wolfeil zu zehren; sondern auch allerhand Exercitien halber, die man da haben kann, gemeinlich viel Teutsche, Nider- und Engelländer, auf.“ (Matth. Merian, Topogr. Galliae.) Am folgenden Tag galt sein erster Gang dem Rektor der Schule, d e s R o c h e s, dem er ein Empfehlungsschreiben abgab, und bei dem er monsieur B o u c h e r e a u, Ecclesiae minister und derzeitigen Rector magnificus der Akademie, traf; als Geistlicher war er „un des plus grands orateurs de son temps.“ Jakob fand freundliche Aufnahme und Geneigtheit zu mancherlei Entgegenkommen, was ihn ermutigte, den des Roches, der auch sonst Studierende beherbergte, um gastliche Aufnahme für eine Woche zu ersuchen, damit er mittlerweile überlegen könne, was er weiter anfangen wolle. Von dem Treiben bei des Roches meldet er: „Er hat noch sieben andere weniger durch Wissen als durch Anstand und auffallende Bescheidenheit hervorragende Kostgänger; mit ihnen habe ich große Freundschaft geschlossen, doch nicht dergestalt, daß einer dem andern beim Studieren hinderlich wäre, durchaus nicht, da ein jeder sein eigenes Studierzimmer (Musaeum) hat . . . Es herrscht eine solche Zucht in dieser Wohnung, daß ich heilig versichern kann, daß ich nirgends frömmer und nutzbringender leben könnte. Keine heiligen Versammlungen werden vernachlässigt, sondern von allen aufs fleißigste besucht. Es finden

ihrer zwei in der Woche statt, die eine am Mittwoch; die andre am Tage des Herrn. Gebete und Dankfagungen werden aufs fleißigste dargebracht. Mein gebildeter Gastfreund begegnet mir und den andern mit väterlicher Hingebung. Wir halten unsere mehr frommen als praktischen Exerzitien. Nach dem Abendessen liest einer französisch ein Kapitel des Neuen Testaments vor, nachher bringen wir durch Anstimmen eines Psalms des königlichen Propheten dem himmlischen Vater unsern Dank für seine unzähligen uns erwiesenen Wohlthaten. Ich selber lese an einigen Abenden meinem Gastgeber französisch vor; er ist bei Einzelheiten, die ich nicht verstehe, ein freundlicher Erklärer und bittet oft seine Frau, ebenso seine Kinder, mit mir zu konversieren, so daß ich unbedingt in kurzem hierin großen Gewinn haben werde. So wird mir zu meinem Vorteil in der ganzen Stadt keine passendere und für meine Studien geeignetere Stätte geboten. Denn ich wohne im Kollegium selber, in welchem alle Vorlesungen, auch alle privaten Versammlungen stattfinden, welche man *propositiones* nennt, deren zwei per Woche abgehalten werden." Im weitem erwähnt der Brieffschreiber, es seien drei Theologieprofessoren da, es gebe Bursen (Kosthäuser), in denen man 5½ bis 6 Kronen per Monat bezahle; in den billigern sei aber auch die Gesellschaft danach.

Jakob Meyer weist in Saumur sein Stammbuch sofort (am 24. November) dem Gouverneur der Stadt, dem *vir nobilis* und um die Hugenottensache hochverdienten Philippe Mornay de Blessys vor; der ihm mit besonderer Höflichkeit begegnet, sobald er inne wird, „*quam honesto loco natus*“¹⁷⁾ er sei, „und er duldete unter keinen Umständen, daß ich ihn mit entblößtem Haupt anredete“. Sodann berichtet er, Gedeon de Montmartin, das Haupt und die Zierde der Familie, sei schwer erkrankt. Weiter folgen noch sanfte Winke in Bezug auf den unentbehrlichen

17) Von was für angesehenener Abstammung.

nervus rerum. Schwerlich werde er mit diesen seinen Kleidern den harten Winter praestieren können; denn von Tag zu Tag werden sie fließbedürftiger . . . „dem Schneider habe ich den Thorax (Wams) zum Ausbessern gegeben; wieviel er dafür verlangen wird, weiß ich noch nicht.“ Dann rechnet er den Eltern alle seine Ausgaben vor und bittet, nicht alle über ihn in Umlauf gesetzten Klatschereien zu glauben.

Im Frühjahr 1609 berichtet Jakob dem Vater über seine Fortschritte im Französischen, klagt aber auch, er müsse punkto Kleidung schofel auftreten. „Wenn unsere englischen Maecenaten sich nicht einigermaßen zuvorkommend erwiesen hätten, so wäre es besser gewesen, daheim zu bleiben.“ Ausführlich ergeht er sich in einer Antwort auf einen Brief Jonathans, der mehr als sieben Wochen nach Saumur gebraucht hatte. Auch hier betont er seine zunehmende Sicherheit im Französischen, wovon sich der Vater in Bälde werde überzeugen können. Sein Freund Georg Wyß beklage sich über die Anrempelien der deutschen Studenten und habe Herrn Montmartin befragt, wie er sich ihnen entziehen könne. Der riet ihm, die Bude zu wechseln, damit er „ab irruptione Germanorum“¹⁸⁾ sicher sei, und in Meyers Kollegium zu kommen. Jakob hat zwar auch Bedenken, es könnte ihm das schaden. Doch hat ihm Wyß geschworen, sich fleißig und anständig aufzuführen und seine Zeit dem Studium zu widmen, weshalb er im Kollegium Aufnahme findet. Wyß hat das in ihn gesetzte Zutrauen vollauf gerechtfertigt und wurde so befreit, „ab omni molestia Germanicae turbae.“¹⁹⁾ Doch nun mußte Jakob Stellung nehmen gegen gewisse Zuträgereien, als ob Wyß auf ihn keinen guten Einfluß hätte; darauf erwiderte er: „Derartiges ist nicht zu befürchten, sowohl wegen seines als meines Naturells, das niemals sich vom Weg zum Rechten und

¹⁸⁾ Vor einem Überfall der Germanen.

¹⁹⁾ Von jeder Belästigung der germanischen Rotte.

Guten ablenken ließe.“ Zudem würde schlimmstenfalls das wachsame Auge der Professoren ihn rasch auf den rechten Weg zurückführen. Er beruft sich ausdrücklich auf den Dominus hospes, auf den fleißigen Besuch der Lektionen und erwähnt, wie er daheim unverdrossen sich der Lektüre widme und in Gesellschaft nur „gallice“ rede. Das Cubiculum²⁰⁾ teile er mit dem Freund und gemeinsam freuen sie sich einer sehr angenehmen Studierbude. Schon steckt ihm England im Kopf; im Oktober hoffe er dorthin reisefertig zu sein und „familiae Mejerianae decus“ zu werden.

Ende August 1609 treffen wir Jakob in Paris, von wo er später wieder nach Saumur zurückkehrt; ob er nur die Ferien in Paris zubringen, ob er sich hier mit guten Empfehlungen nach England versehen wollte, oder was sonst der Zweck seiner Reise hieher war, geht aus seiner Korrespondenz nicht zur Genüge hervor. Im „Eisernen Kreuz“ (schreibt er dem Vater) stiegen wir (als Reisegenosse wird der Dominus Ambrosius genannt) ab und blieben daselbst zwei Tage. Dann mieteten wir in der Nähe des Eisernen Kreuzes ein Zimmer im „Goldenen Schlüssel“, wo wir per Monat „quatuor coronatos cum francone“²¹⁾ auslegen müssen; punkto Kost sind wir mit der Wirtin übereingekommen, daß sie uns für wöchentlich 49 Bazzen „quod libet cogatur dare“²²⁾ womit sie sehr zufrieden ist.“ Mit der Klage, es sei alles so teuer, sollte wohl der gute Vater auf erneute Attentate auf seinen Geldbeutel vorbereitet werden. „Unterwegs waren wir genötigt, für die Maß Wein 8, ja neun Bazzen zu bezahlen. Wollte sich jemand mit Wasser begnügen, so wäre es ohne Nachteil für die Gesundheit nicht möglich.“ Deftter habe er mehr nach Wasser als nach Wein gelehzt, was der Dr. Ambrosius dem Vater nach der Rückkehr bezeugen könne. Sobald sein Gepäck nachfolge, werde

²⁰⁾ Das Schlafzimmer.

²¹⁾ In Saumur brauchte er monatlich acht Kronen.

²²⁾ Alles zu geben verpflichtet sei.

er sich alsbald zu Herrn Gedeon (de Montmartin) begeben. Den Esajas (de Montmartin) habe er nirgends aufreiben können, er scheine auswärts zu weilen, und als Grund hiesfür werde — wohl nur klatschweise — angegeben, er hätte „in matrimonium petiisse praestantissimam ac nobilissimam quandam foeminam“²³⁾ und weil er einen Korb erhalten, sei er aus Born nach England verduftet. Sollte er in Paris auftauchen, so würde er ihn sofort besuchen. „Dies erzählte mir der Schweizer des Duc de Ron y, der mir auch dessen Palast gezeigt hat. Der Herzog selber ist abwesend, weil mit Aufträgen des Königs beschäftigt. Ich habe mein „pallium“ gewechselt und mußte hiesfür 2 aureos coronatos²⁴⁾ ausgeben, habe mir auch Schuhe angeschafft. Dem Rutscher (aurigae) mußte ich 7½ f (floreos) zahlen, so daß mir kaum genug bleibt, um die Wirtin zu befriedigen, besonders wenn ich wegen Ausbleibens des Gepäcks länger bei ihr logieren müßte. Herr Ambrosius wird mir, wenn er von dir hiezu Auftrag hat, gut an die Hand gehen können. Seine Majestät der König (Heinrich IV.) mit der Königin und seinem Gefolge begegnete uns am 21. August bei der festen Burg (Name unleserlich), — sie liegt eine Tagereise von der Stadt entfernt —; daselbst vermochten wir ihn selbst zu sehen. Und als der König bemerkte, daß unsere Blicke auf ihn gerichtet waren (als er eben über das Wasser setzen wollte und schon bei der Königin im Boot saß), redete er uns freundlich an und fragte uns, ob wir uns nach Paris begäben. In unserm Namen antwortete Dn. Ambrosius: „Gewiß, erlauchter König“; jener fuhr fort zu fragen, ob wir den Musen zuliebe dorthin reisten, und als erwidert wurde, das sei der Fall, wünschte er uns viel Heil. — Unterwegs hatte ich ein paar vornehme Nürnberger zu Begleitern.

²³⁾ Er hätte eine vortreffliche und vornehme Dame ehelichen wollen.

²⁴⁾ Gold-Kronen.

Ausführlich und gelehrt mich auszudrücken ist mir wegen Mangels an Zeit nicht möglich.“ Der Brieffschreiber bittet um Zusendung einer lateinischen Bibel und anderer Bücher und trägt viele Grüße auf an alle Freunde, an die verehrte Großmutter, an Wolfgang, seinen Oheim Jakob und ihre Frauen, an die Schwestern, Vettern und Vasen, die er nicht namentlich aufzählen könne, besonders auch an Dr. Ryff, „patrono ac cognato meo summe colendo“²⁵⁾ und hofft, seinem Heimweh möge ein frohes Wiedersehen folgen, Gott möge alle die Seinen behüten und ihnen Nestorios annos²⁶⁾ schenken.

Einige Wochen später klagt Jakob von Saumur aus über das lange Schweigen der Eltern und benützt die Gelegenheit, einem heimreisenden Schweizer einen Brief an sie mitzugeben; ferner erbittet er sich von Dr. Zwingler²⁷⁾ Empfehlungen nach England, wohin er im September zu gelangen hofft, wenn ihm der Vater rechtzeitig Geld schickt. In Saumur beginnen jetzt ohnehin die Ferien; Französisch könne er nun genug, und das Leben sei teuer. So suche z. B. seine Philisterin, kostbare Geschenke — 6 silberne Löffel — zu ergattern und entpuppe sich überhaupt als habfüchtiges Weib, deren Bier er, falls er noch länger in Saumur bleiben müsse, nur durch Bodenwechsel entrinnen könne. Ueber des Vaters Sparsamkeit scheint der lebenslustige Jakob gelegentlich Dritten gegenüber den Kropf geleert zu haben; das trug ihm von Henricus Scalicus aus Cleve, der 1609 in Basel studierte, eine Zurechtweisung ein, in welcher der Schreiber ihm, wie es scheint, triftige Gründe für des Vaters Sparsamkeit und Strenge ins Feld führte und ihn auch an dessen liebevolle Treue erinnerte, die ihn, als er vom Sohne Gutes vernahm, nicht in Ruhe ließ,

²⁵⁾ Meinen hoch zu verehrenden Gönner und Verwandten; Peter Ryff (1552—1629) war Dr. med. und Professor der Mathematik.

²⁶⁾ So hohe Jahre wie Nestor.

²⁷⁾ Jak. Zwinger geb. 1569, Sohn des Arztes Theodor Zwinger.

bis er digitos in lyram resolveret“²⁸⁾ In einem dem „viro Clarissimo consultissimoque Domino principali des Rosches Salmurium“²⁹⁾ zugeordneten Brief dankt der Vater Jonathan für die Empfehlung eines amicus domesticus und läßt es in einem weiteren an den Sohn nicht an Ermahnungen und moralischen Erörterungen fehlen; damit kreuzte sich ein vom 24. September aus Saumur datierter Brief des Sohnes an den Vater „ex Musaeo raptim“,³⁰⁾ in welchem er in dringender Weise den Wunsch äußert, bald nach England reisen zu können. Ob er des Vaters Zustimmung zu diesem Plan abgewartet hat, ist nicht ersichtlich, wohl aber, daß er am 2. Oktober in Vitré (Dep. Ille et Vilaine) weilte, von wo er sich nach St. Malo wandte und im Dezember in London eintraf. Wohl zu spät, um ihn in Frankreich noch zurückhalten zu können, traf neuer Bericht vom Vater ein mit der Weisung, Jakob solle suchen, durch Vermittlung des Esajas de Montmartin eine vornehme Hauslehrerstelle zu erhalten, dann könnte er auch ordentlich sparen und aufhören, auf des Vaters Kredit Geld aufzunehmen. Offenbar brauche er zu viel; auch solle er die Zeit besser auskaufen, früh aufstehen und sich das Zummeln abgewöhnen. Ungefähr gleichzeitig gratuliert Jonathan dem Esajas de Montmartin de la Turpinère zur Hochzeit, verdankt einen aus Terchant (unweit Vitré) erhaltenen Brief, sowie alle seinem Jakob erwiesene Freundlichkeit, kann es aber nicht lassen, darüber zu jammern, daß sein Sohn die Reise nach La Rochelle anstatt auf Schusters Rappen hoch zu Roß zurückgelegt hat.

Was nun folgt, ist ein im Dezember 1609 in London abgefaßter und via Paris nach Basel spedierter Brief Jakobs an den Vater, in welchem von den Verbindlichkeiten der Familie Montmartin gegenüber der Familie Meyer

²⁸⁾ Mit den Fingern in die Leier griff.

²⁹⁾ Dem angesehenen, gelehrten und vorzüglichen Herrn des Rosches. Saumur.

³⁰⁾ Aus dem Studierzimmer in Eile.

und seinen Reiseabenteuern die Rede ist. Jakob schreibt diesmal französisch, um sich über seine Fortschritte in der Sprache und über das Recht, nach England zu reisen, auszuweisen und um zu berichten „des adventures qu'il a pleu à Dieu de m'envoyer en l'espace de mes voyages et erreurs.“ Er war von Saumur nach (dem Schlosse?) Terchant unweit Vitré gereist, um den alten Herrn de Montmartin aufzusuchen und an die finanziellen Verpflichtungen der Familie zu erinnern; aber er kam sich bei dem vornehmen Herrn „pourtant mal venu et assez froidement reçu“ vor. Da ihm vor allem England im Kopf steckt, wandert er zunächst zu Fuß nach Vitré, um sich hernach in St. Malo einzuschiffen. Aber in Vitré trifft er den Gouverneur des Schlosses an, den Herrn von Terchant, Bruder des Esaye de Montmartin, und der erzählt ihm nach der Rückkehr aus der Predigt seine Schicksale und eröffnet ihm, der Bruder weile mit dem Vater „en Poitou, pour tracter d'un mariage entre lui et une Damoiselle bien opulente.“ Auf den Rat des Herrn Terchant wartet Jakob Meyer die Heimkehr der Montmartins ab; es erscheint aber nur der alte Herr und läßt Meyer zu sich bitten. Dieser stellt sich ein. Der alte Herr gibt Auftrag „de me faire bonne chère“, worauf der Geladene „des trippes bien salées“ erhält, „que j'ay mangées en la chambre de la despense.“ Im übrigen sieht er sich gesoppt und kehrt unverrichteter Dinge und ärgerlich zu Fuß nach Vitré zurück, um dort auf den jungen Herrn de Montmartin zu warten „en un temps auquel (je vous assure) ni la terre ni les hommes demandaient de l'eau céleste pour être arronnés et rafraichis.“ Offenbar rochen die Montmartins die Lunte. Nun beschwerte sich Jakob beim Herrn von Terchant, der ihm seinen Zelter entgegensendet, damit er nach Terchant gelangen könne. Hier wird ihm ein schönes Zimmer samt Bibliothek überlassen und französische Gastfreundschaft feinsten Art an ihm geübt, so daß Meyer nicht genug Rühmens von aller

ihm erwiesenen Courtoisie machen kann. So lebt er vierzehn Tage in Abrahams Schoß, bis er nochmals zum alten Herrn de Montmartin entboten wird. Der empfängt ihn, da die Söhne noch auf der Jagd sind, „honorablement“ und weist ihm ein Arbeitszimmer an. Hier kann er sich noch weitere vier Tage im Warten üben. Eine weitere Verzögerung verursacht der feierliche Empfang der Madame de la Trémoille, die nach Vitré reist, um an dem in allen Kirchen Frankreichs stattfindenden „universel jeusne“ teilzunehmen. „On faisait donc un grand appareil pour la recevoir, laquelle arriva avec son fils au soir et soupa et disna le jour suivant à Terchant.“ Diesem Sohn „henrycus Tremolius Dux Thuartij anno 1609“ begegnen wir im Stammbuch. In Vitré, wohin der hohe Gast von den Herren von Montmartin gebracht wird, darf Meyer neuerdings drei Tage warten. Doch endlich bietet sich Gelegenheit, die Montmartins daran zu mahnen, „de satisfaire à mon hoste (Hrn. des Roches in Saumur) et que luy m'eust accepté en sa maison sur sa recommandation . . . Au reste il m'a baillé encore 82 li Gallicas, plus encore qu'il ne falloit, pour laquelle somme je luy ay baillé un recepisse.“ Auch verspricht er zudem, meinem Oheim (Wolfgang M.) 200 escus en or. zu schicken und mir 50 bis 60 escus. „Si feroit cela nous aurions sujet de le remercier. Ses affaires de mariage se portent fort bien.“ Diese unerwartete Bereitwilligkeit zum Zahlen kam offenbar auf Rechnung der mit der „Damoiselle bien opulente“ geglückten Heirat! Vor der Abreise von Vitré teilte Meyer seinem Gastgeber in Saumur den günstigen Stand der Dinge mit; dann bricht er gegen Bezahlung eines Talers zu Pferd (des schlechten Wetters wegen) nach St. Malo auf, wo er nach drei Tagen eintrifft, „où est le plus prochain port de la mer“. Bis er Fahrgelegenheit findet, vergehen 15 Tage, und als endlich günstiger Wind einsetzt, sticht er auf einem englischen Schiff in See. Raum

sind 15 Meilen zurückgelegt, so müssen sie des stürmischen Wetters wegen umkehren (es war November!) und noch weitere 4 Tage in St. Malo Trübsal blasen. Endlich konnte man die Meerfahrt riskieren, und nachdem man einen Tag und eine Nacht auf dem Wasser zugebracht hatte, erreichte man einen kleinen Flecken und legte 7 Meilen bis zur nächsten größern Ortschaft zu Fuß zurück. Am folgenden Tag konnte sich Jakob Meyer einer Gesellschaft von englischen Kaufleuten anschließen und mit ihnen in die zunächst gelegene größere Stadt reiten, wo er einen Boten fand, der ihn gegen Bezahlung von 5 Talern für Roß und Reiter mit nach London nahm. Esaye de Montmartin hatte ihm eine Empfehlung an den Geistlichen der dortigen französischen Gemeinde, einen gewissen Aurelius, mitgegeben, die ihm von Nutzen war; ferner trug er ein Empfehlungsschreiben von Mr. de Plessis an Herrn de la Fontaine, den Senior der hugenottischen Geistlichkeit in London, bei sich. Diese beiden Herren bittet er, „de me presser la main pour avoir quelque entrée chez Mr le Grand Trésorier, qui m'adessoient aux ministres de l'Eglise Flamenne“, da der Sekretär des Trésorier ein Flamländer war. Durch Vermittlung des Grand Trésorier hoffte er auf Gelegenheit, dem König selber vorgestellt zu werden, um ihn daran erinnern zu können, mit welchem Recht er Anspruch auf einen Freiplatz an der Universität zu Cambridge erheben dürfe. Nebenher laufen dann freilich noch andere, geschäftliche Angelegenheiten, so z. B. der Auftrag des Vaters, einen Magister Laurentius, ministre de l'eglise Française, an Erfüllung alter Verbindlichkeiten zu mahnen, wobei sich ihm dessen Vetter, der Arzt Dr. Clément, der 1596 als „Guilhelmus Clemens Anglus“ in der Basler Universitätsmatrikel figurirt, sehr hilfreich erweist. Dr. Clément nimmt Meyer zu einem gewissen Sudek mit, der, wie es scheint, im Falle war, auf den saumseligen Laurentius einen Druck zu üben. Allein zu Hause ist Sudek so wenig

aufzutreiben wie an der Börse, „où les marchands ont leur assemblée à midy“, und Meyer scheint beide, Laurentius und Sudeck, im Verdacht gemeinsam verabredeter Trölerei gehabt zu haben. Sicher war nur das Eine, daß des Laurentius Gläubiger in Basel das Nachsehen hatten.

Ein anderes Mitglied der flämischen Geistlichkeit in London, S y m e o n R u y t i n c k (er nennt sich im Stammbuch „Ecclesiae Londino-belgicae pastor“), der uns 1599 unter der Bezeichnung „Simeon Rutingius Anglus“ in der Basler Universitätsmatrikel begegnet, führte Meyer beim Sekretär des Grand Thrésorier ein, der ihn „honorabilement“ aufnimmt. Nun bittet Meyer dringend, dem Thrésorier vorgestellt zu werden, „pour obtenir quelque faveur de luy profitable à mes affaires.“ Aber der Sekretär gibt ihm deutlich zu verstehen, daß der Bittsteller vor allem seine Empfehlungsschreiben abzugeben habe, vorher dürfe er auf keinerlei Gefälligkeiten zählen; andernfalls hingegen werde er ihn „tout droit chez Monsieur“ führen. Den Schluß des Briefes bildet das alte Lamento über des Vaters Knorzerei, die den ungenügend ausgestatteten Sohn zwingt, Drittpersonen anzupumpen. Zum Glück habe Esajas de Montmartin ihm aushelfen können; aber einen einzigen Sohn sollte man nicht in der Fremde so stecken lassen.

Auf der andern Seite hielt nun freilich der Sohn den Vater auch nicht immer auf dem Laufenden. Wenigstens sah sich anfangs Februar 1609 der Vater Jonathan veranlaßt, bei Gedeon de Montmartin nachzufragen, ob es richtig sei, daß Jakob schon im Oktober nach England verreist sei, und ihn zu bitten, ihm über Jakobs Auslagen Rechnung zu stellen; gleichzeitig empfiehlt er ihm seinen Sohn zu freundlicher Aufnahme und fügt bei, er sei leider durch Amt und Geschäfte zu früh den Wissenschaften entfremdet worden. Auf mancherlei bange Fragen, die den bekümmerten Vater beunruhigten, gibt nun ein sehr ausführliches Schreiben des Sohnes vom 4. Februar 1610 aus Cambridge

in lateinischer Sprache eingehende, wenn auch nicht sehr erfreuliche Auskunft. Er verleiht zunächst seiner Ungeduld über das lange Ausbleiben von Nachrichten aus der Heimat Ausdruck. Nicht einmal Tantalus könne mehr nach dem von den Lippen zurückweichenden Wasser geschmachtet haben als er, Jakob, nach Nachrichten aus der Heimat; denn seit fünf Monaten habe ihm „nil patriorum radiorum“³¹⁾ geschienen, er sei von Trauer und Trübsinn heimgesucht, und es mögen nun die Seinigen aus dem Folgenden die Summe seines Mißgeschicks erfahren. Zunächst wehrt er sich gegen den Vorwurf, als ob er sich unverantwortlich lange in London herumgetrieben hätte; nicht länger als acht Tage hätte er sich hier aufgehalten, d. h. nur so lange, bis ihm Freunde für sein Auskommen in Cambridge gesorgt hätten. Denn mit der Freistelle an der dortigen Universität hatte es, wie wir noch sehen werden, seine Häkchen. Ohnehin wäre es ihm übrig geblieben, zum bloßen Zeitvertreib hier zu bleiben, da er von allen Mitteln entblößt gewesen sei. Zum Glück habe ihm Dominus Laurentius mit 50 englischen Minen ausgeholfen und konnte auf diese Weise seinen Verbindlichkeiten gegen die Basler Freunde wenigstens teilweise nachkommen; sodann erwies sich Dr. Clemens als getreuer Nothelfer, sonst, meint Jakob, wäre er ärmer als weiland König Codrus. Aber Clemens habe ihn an einen Bürger von Cambridge gewiesen und der habe ihm 3 „coronatos Gallicos“ gepumpt; freilich sei ihm auch Geld gestohlen worden, „ich weiß zwar nicht, wann und wo. Aus dem geliehenen Geld tauschte ich meinen weißen Mantel gegen einen schwarzen um, damit ich nicht „Marti potius quam Arti Minervae“³²⁾ ergeben scheinen möchte. Mit einem gewöhnlichen Fuhrmann kam ich mühselig und unter Schwierigkeiten bei heftigem Sturm und scharfer Kälte und Schneegestöber nach Cambridge, wogegen ich mich wegen Mangels

³¹⁾ Nichts von den (Liebes)strahlen des Vaters.

³²⁾ Mehr dem (Kriegsgott) Mars als Minervas Kunst.

an ordentlicher Kleidung nicht genügend wehren konnte.“ In Cambridge bezog Jakob Meyer vorerst eine dem Collegium Trinitatis gegenüberliegende Herberge beim nämlichen Wirt, bei dem schon Onkel Wolfgang zu Gaste gewesen war. „Bei ihm haufen einige Magistri artium,³³⁾ ferner Studenten der Theologie, Gelehrte, mit denen ich in der ersten Nacht zu Abend speiste. Sie bestätigten, Laurentius sei in Cambridge, und sandten einen Famulus zu ihm. Das führte zu einem Besuch Meyers bei Laurentius, der den jungen Basler freundlich aufnahm und behauptete, seinen Verpflichtungen gegen Jonathan Meyer nachgekommen zu sein. „Er versprach mir aureas monetas,³⁴⁾ doch war er, wie gewohnt, halb betrunken. Am folgenden Tag . . . gedachte ich Dignissimum D. Ratcleif zu besuchen, an den ich von dir empfohlen war, und ihn in Sachen um guten Rat anzugehen. Der kam mir mit väterlicher Güte entgegen und riet mir, in der zuerst besuchten Herberge zu bleiben, und verschaffte mir beim Wirt Kredit. Laurentius suchte mich mit schönen Redensarten hinzuhalten, er werde mich nicht im Stiche lassen; er verduftete aber nach London, während Dr. Ratcleif mir durch Freunde beizustehen versuchte.“

Nun kommt die Rede auf einen Brief des jungen Alexander Henric Petri,³⁵⁾ den dieser aus London an Jakob Meyer geschrieben hatte; Petri war ein Studiengenosse Meyers und gleich ihm 1604 in Basel immatrikuliert. Im eben erwähnten Brief beschwert sich der Schreiber über die Verdächtigung von Jakobs Vater, als habe er, Petri, dem Jakob seinen Mammon durchjagen helfen, aufs bitterste. Immerhin geht aus dem Mitgeteilten hervor, daß die beiden in London fröhlich gelebt und auf einen Sitz 12 coronatos verjubelt hatten, zum großen Verdruß des haushälterischen Jonathan.

³³⁾ Magister der (freien) Künste.

³⁴⁾ Gold.

³⁵⁾ Sebastian Henric-Petri; es ist sonst nichts über ihn bekannt; vgl. Familiengeschichte der Petri 1391—1913. Nürnberg 1913.†

Der junge Henric Petri scheint dem Vater Meyer deswegen auf der Basler Pfalz eine skandalöse Szene aufgeführt zu haben, die beim Sohn noch nachzittert, wenn er plötzlich aus dem Lateinischen in die Heimatsprache fällt und fortfährt, „mit welchem Weh ich das vernahm, kann ich nicht sagen, zumal ich hiezu Ursache war.“ — Am Neujahrstag 1610 lud ihn der Seneschall (Oberhofmeister) auf Geheiß des Dr. Ratcleif zu einer Mahlzeit ein, bei der er gerade auch die Feierlichkeiten des Collegiums S. Trinitatis zu sehen bekam; die Bewirtung bezeichnet er als einfach und keineswegs köstlich. „Ich wurde“, fügt er bei, „aufs freundlichste von den Genossen des Collegiums aufgenommen wegen meines Oheims Wolfgang, der hier in so gutem Rufe steht, daß selbst Heißmann (Wolfgang's Tochtermann) seinen Ruhm nicht verdunkeln kann. Ich benütze auf das freieste die Bibliothek des Collegiums Trinitatis. Da ich aber bei meinem Wirt kein bequemes Studierzimmer und Bett fand, mietete ich auf den Rat des Dr. Ratcleif ein Zimmer bei einem Bürger, das ich mit dem Franzosen Capellus³⁶⁾ teile, dessen Bruder Geistlicher an der Kirche von Sédan ist; jener ist ein gebildeter und verständiger Mann.“ Mit ihm konversiert Jakob häufig. Unter der Winterkälte litt unser Studiosus nicht wenig und war daher dem Dr. Clemens sehr dankbar, als er ihm zur Beschaffung eines Anzugs behilflich war. Bei einem Londoner Tuchhändler wurde der gewünschte Stoff für Wams (thorax), Mantel (superindumentum) und Kniehosen (foemoralibus) gefunden. Tuch und Macherlohn kamen auf 3 englische Pfund und 10 Us zu stehen. Dr. Clemens bewies seine Anhänglichkeit an Basel durch Wohlwollen und herzliche Freundlichkeit gegen Jakob Meyer.

Aber freilich in der Hauptsache, d. h. für den Bezug des Bucer'schen Stipendiums, schlugen seine Hoffnungen fehl. Er kam bald zur Ueberzeugung, daß er unter allen

³⁶⁾ Vgl. Jahrbuch 1913. S. 89.

Umständen gewichtiger Empfehlungsschreiben bedürfe; nicht bloß die hohe Regierung, sondern auch die Verwandtschaft (Wolfgang) und die *amicitia Magnatum* waren erwünscht, und nicht eine Empfehlung für sich allein, sondern eine ganze Reihe von solchen vermöchte allenfalls den gewünschten Eindruck hervorzurufen. Da haben wohl bange Ahnungen den Frohsinn des jungen Mannes niedergehalten, auch verstimmt ihn die Spärlichkeit der Meldungen aus dem Elternhaus und vor allem die Knappheit der Mittel. Durch Privatunterricht sucht er aus der Klemme zu kommen und beinahe wäre es ihm gelungen, durch Vermittlung von Dr. Ratcleif bei einem Herrn von Adel eine Hauslehrerstelle zu bekommen, die ihn allerdings zum Leben auf dem Land genötigt hätte; aber es kam ihm ein anderer zuvor, ebenso hatte er mit seinen Versuchen, durch Unterrichten im Französischen sich durchzuschlagen, nur Pech. Kurz, er versteigt sich zu bitteren Vorwürfen gegen den Vater, der ihm zumute, in Cambridge von Geldern zu leben, die er schon letztes Jahr in Frankreich aufgebraucht habe. Wohl kenne er das Gebot „Ehre Vater und Mutter“; es heiße aber auch: „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht!“ Und wenn Gott von den Kindern Gehorsam gegen die Eltern fordere, so schreibe er eben auch diesen vor, sich gegen die Kinder so zu benehmen, daß sie des kindlichen Gehorsams würdig erscheinen. Er wolle ja gerne die Auslagen für Kost und Kleider verdienen; aber wenn das nicht gerade auf der Stelle möglich sei, so sollte ihm der Vater die Mittel zum Leben und zum Studium nicht verweigern und zwoaden, er sei ja doch der einzige Sohn. Hoffentlich treffe sein Brief rechtzeitig genug daheim ein, daß er die Antwort durch die an die Frankfurter Messe reisenden Buchhändler (*bibliopolae*) erhalten könne. Im übrigen habe er sich *divina gratia* immer so aufgeführt, daß er den Unterschied zwischen Gut und Böß kenne und Gott immer bitte, ihn vor dem Bösen zu bewahren und das erkannte Gute erstreben zu lassen. In

diesem Ton geht es weiter. „Ich erinnere mich, wie ungern du es sahest, wenn (deine Studenten und Hauslehrer) Knuthins und Pfister mir nicht die größere Hälfte des Tages widmeten. Dem Laurentius habt Ihr Gutes erwiesen in Hoffnung auf Bezahlung und Rückerstattung . . . Erkenne darum endlich, daß es Zeit ist, denen Gutes zu erweisen, die mir Geld leihen.“ Nun hätte freilich Laurentius der Familie Meyer Schulden abzahlen, so lange das aber nicht geschehe, solle nicht der Schreiber es büßen müssen; auf jenen könne man nun einmal nicht zählen und noch weniger einen Druck auf ihn ausüben. Er, Jakob, habe versucht, mit Hilfe des Dr. Ratcleif in das Kränzchen (calculus) der Theologiestudenten aufgenommen zu werden, wodurch ihm das Recht zur Teilnahme an den Disputationen zufiele; aber Ratcleif hielt ihm *indigentiam nummorum*⁸⁷⁾ vor; nur wer im Collegium wohne, werde zu den Disputationen zugelassen. Fatalerweise habe Oheim Wolfgang ihn nicht genügend auf diese Schwierigkeiten aufmerksam gemacht. Dem Dr. Grynaeus und Polanus läßt er für ihre Bemühungen danken. Sollte er doch noch im Collegium Aufnahme finden, so müßte er sich eine Toga anschaffen. Noch ein letzter Stoßseufzer entringt sich dem jugendlichen Dulder: wie gut hätten es doch die Studenten, die, von keinen Sorgen bedrückt, immer rechtzeitig ihr Geld vorfänden; sie könnten in erspriesslicher Weise arbeiten, ruhig und unbeirrt ihren Kontemplationen nachhängen, er aber fühle sich in seinem Denken und Sinnen gestört. Wolle ihn der Vater studieren lassen, so müsse er ihm auch die Mittel dazu an die Hand geben. Durch die Gefälligkeit des Petri, der via Paris nach Frankfurt reise, gehe dieser Brief ab, und durch ihn oder einen andern Buchhändler erwarte er Antwort.

Gleichzeitig mit diesem Brief ging ein Schreiben an Polanus ab, in welchem Jakob dringend um Fürsprache beim Rat für ein Empfehlungsschreiben an den König

⁸⁷⁾ Den Geldmangel.

bittet. Der Bittsteller möchte „eadem studiorum subsidia in Anglia“ finden, „quae olim patruus meus.“³⁸⁾ Er benötige gar mancherlei Empfehlungen, „praecipue autem In-clyti nostri Magistratus, quae plurimum haberent momenti ad Regis animum emolliendum.“³⁹⁾

Ob Jakobs Lamentationen beim Vater Eindruck machten, möchten wir bezweifeln, wenn man in einem Brief des letztern, im März 1610 an Jakob ad Nundinas (auf die Frühlingsmesse) gerichtet, liest, wie er dem Sohn vom nobilis juvenis Bernhardus Brand⁴⁰⁾ berichtet, dieser habe auf Reisen 1000 Gulden gewonnen, Jakob dagegen ebensoviel verbraucht. So kehrt die leidige Geldfrage in allen nur denkbaren Variationen wieder. Herr Bartholomé Vincent gegenüber erwähnt Jonathan, Monsieur Esaye de Montmartin sei „nostre viel débiteur“ von „trois cents Escus“, und es wird dem Jakob vorgehalten, er habe Bezahlungen versprochen dessen „que nous avons déboursé désja sept ans.“ Und da Monsieur de Montmartin den Jakob in Saumur „auprès de Monsieur des Roches“ einquartiert habe, so möchte er nun auch in Jonathans Auftrag diesem das Kostgeld für Jakob ausbezahlen und auf diese Weise seine alten Basler Schulden abtragen. Doch Montmartin drückte sich um diesen Auftrag, da er gerade Hochzeit feierte, so daß sich Jonathan später bitter über die „ingratitude et négligence de Mr de Montmartin“ beschwerte. Er habe ihn seinerzeit überredet, Jakob nach Frankreich reisen zu lassen; wegen der französischen Sprache hätte es Genf auch getan. Beide Montmartins lohnten die in Basel ihnen erwiesenen Wohltaten mit schnödem Undank. Im Oktober 1610 meldet Jonathan, die

³⁸⁾ Die nämliche Förderung seiner Studien in England, wie mein Oheim.

³⁹⁾ Besonders aber unserer Erlauchten Obrigkeit, welche (sc. Empfehlungen) am meisten Einfluß auf die Umstimmung des Königs haben dürften.

⁴⁰⁾ Geb. 1586, Oberstzunftmeister.

Pest regiere in Basel, auch Wolfgang habe einen bubo. Jakob erwidert, sie breite sich auch in Cambridge aus, sie haufe (schreibt er am 4. August 1610) in 3 bis 4 Häusern in der Nähe der Collegien; „nostra platea *obv* *deq̄* adhuc libera“⁴¹⁾ Einige Seniores des Collegiums Trinitatis seien deshalb aufs Land gezogen und würden vor Michaelis nicht zurückkehren. Aus Basel lauteten die Nachrichten über die Pest düster genug. „Underthhalb Jahre lang (sesquiennium) schreibt Jonathan Meyer am 3. Juli 1611 an Dr. Jer. Ratcliff, „hat uns die Pest heimgesucht“; nur aus diesem Grunde habe er so lange nicht geschrieben, 4000 Menschen seien daran gestorben;⁴²⁾ allein in der engern Familie beklage man 34 Tote. Unter dem Druck der erschütternden Ereignisse erklärt sich auch einigermaßen die Schwarzseherei des Vaters in bezug auf das lange Schweigen des Sohnes. Am Ende sei er unter dem Einfluß leichtsinniger Freunde auf Abwege geraten, wie schon in Frankreich. Auf den Sohn scheint des Vaters gedrückte Stimmung nicht ohne Eindruck geblieben zu sein. Schon in einem Brief vom 4. August 1610 aus Cambridge sucht er, nachdem er eines Totschlags bei einer studentischen Rauferei erwähnt, den Vater aufzuheitern mit dem Dichterwort: „Tu ne cede malis, sed contra audentior ito“⁴³⁾ er hält für besser, ihn zu trösten als zu bemitleiden, und muntert ihn auf, bei allen Unsechtungen und Kränkungen aufrecht zu bleiben. Ihm rate man, sich in Cambridge ins Collegium Trinitatis aufnehmen zu lassen, „utpote opulentissimum“⁴⁴⁾ es sei liberal gegen Fremde, und man sei dort nicht teurer als anderswo, auch finde er dort noch viele Freunde aus Wolfgangs Zeit, die ihm gewogen seien, sodann stehe eine reich ausgestattete Bibliothek zur Verfügung. Durch Haringtonii Vermitt-

⁴¹⁾ Unsere Straße ist Gott sei Dank noch frei.

⁴²⁾ Genau 3968 nach Felix Platters Zählung (Vgl. Basler Universitätsprogramm 1908 von A. E. Burckhardt.)

⁴³⁾ Weiche dem Mißgeschick nicht, tritt ihm nur kühner entgegen!

⁴⁴⁾ Gewißermaßen das vornehmste.

lung bekam Jakob zunächst ein jährliches Stipendium von 10 Pfund. Wenn er aber von daheim kein Geld bekomme, so müsse er eben heimfliegen. „Von der englischen Sprache habe ich mir so viel angeeignet, daß ich das Gelesene meistens verstehe und zu sprechen anfangen; aber ich finde die Aussprache dieser Sprache sehr schwierig; der Oheim wird meiner Meinung beipflichten.“

Dem Arzt Dr. Arthur Dee in London, der 1609 in Basel studiert hatte, klagt Jonathan in resignierter Stimmung, Hauptsache bleibe das Ignorieren des nun hinter ihm liegenden Lebens und ein gedeihliches Studium seines Sohnes, über dessen Verbleiben er seit mehr als 2 Jahren nichts erfahren habe (?). Ebenso schüttet er dem Buchhändler Rimaëus in London sein Herz aus: „Er (Jakob) wurde doch, hochverehrter patrone, auf die hochberühmte Schule von Cambridge geschickt, nicht aber nach London, woselbst er leider öfters und nur allzu lange soll hangen geblieben sein.“ Er habe schon in Frankreich allzu viel vertan und sei von einem andern Basler verführt worden, der sich nun leider auch in London herumtreibe. Ein paar Wochen später bittet Jonathan den Sekretär: „des Suisses du roi“, Sebastian Ramsped in Paris, er möchte doch möglichst verhindern, daß, wie verlautet, sein ungehorsamer Sohn mit dem Schlingel Alexander Petri nach Mailand durchbrenne, und ihn vielmehr — Jakob war also schon in Paris — zur Rückkehr nach England veranlassen.

Faktisch kehrte Jakob aus seiner kaum zu leugnenden Sturm- und Drangperiode im September 1611 nach Basel zurück und trat dann im April 1612 neuerdings die Reise nach England an. In der Zwischenzeit amtierte er in der Vaterstadt als Gemeinhelfer. Unterm 24. Juni 1612 schreibt Jakob aus Cambridge lateinisch dem Vater: „Nun sollst du wissen, daß ich nach der Durchwanderung von Holland und Seeland in Blissingen ein Lazaretttschiff (valetudinariam navem) bestiegen habe (denn es plagte mich

anhaltend ein schleichendes Fieber) und bei günstigem und erwünschtem Wind nach England gekommen bin. Diese Ueberfahrt war mir einigermaßen zuträglich, denn sie beseitigte viele in meinem Leib verborgene schlechte Säfte.“ Nach seiner Ankunft in London übergab er sofort dem König auf den Rat und nach der Anleitung des hochverehrten Rates (praesulis) Bathon sein Empfehlungsschreiben. Wie es scheint, ohne Erfolg. „Das Schreiben wurde vom König gelesen und zurückbehalten, aber ohne irgendwelchen Nutzen oder irgendwelche Ersprißlichkeit für mich; es erfolgte von seiten des Königs keinerlei Antwort, keine Wohlthat, und ich kann auch fürderhin auf keine zählen.“ Meyer konferierte in Sachen mit Dr. Arthur Dee. Zwischenhinein taucht dann der unvermeidliche Laurentius auf, dem Jakob keinerlei Geständnis der dem Vater Jonathan schuldigen Summe entwinden zu können hofft. Da es nun doch zu keinem Stipendium reichen wird, so entschließt sich Jakob, nur so lange in England zu verweilen, als die vorhandenen Mittel es gestatten. Während seines vierwöchentlichen Aufenthalts in London hat er sich einen „nicht gewöhnlichen Schatz von englischen Büchern“ erstanden, mit denen er daheim zu paradieren hofft. Hierauf ist er nach Cambridge zurückgekehrt und daselbst früheren Verpflichtungen nachgekommen; leider hat er auch erfahren, daß „patronus noster, Doctor Radeliffus“ gestorben sei, und überhaupt manches während seiner Abwesenheit sich geändert habe. Er gedenkt nun noch, Oxford zu besuchen und so lange daselbst zu verweilen, als die Mittel reichen werden. Das königliche Stipendium schlägt er sich aus dem Sinn und beabsichtigt, im September nach Hause zu reisen, falls er nicht von daheim zur Verlängerung seines Aufenthalts aufgemuntert wird.

Der gleichzeitig an den Oheim Wolfgang aufgegebene Brief ergänzt und erweitert den obigen in verschiedenen Punkten, so besonders im Reisebericht. Was er unterwegs bis nach Köln erlebt, werde man seinen aus Frankfurt und

Köln datierten Briefen entnommen haben. In Heidelberg sei er von seinem Verwandten Rodolphus, den die Eltern kurz hielten, angepumpt worden; unter Tränen habe er ihm einige Gulden entlockt und ihn mit der Entschädigung der Eltern vertröstet; er aber habe vorgezogen, ihm ein Geldgeschenk zu machen. „Am 16. April verließ ich in Begleitung der Brüder Iselin Frankfurt, um Köln zu erreichen, wobei mich unablässig jenes ekle (pallida) Fieber begleitete, das ich nicht einmal durch eine Purgaz mit 22 Sitzungen in Köln los werden konnte (purgatione vigintiduarum sedium). Auf alle Vertlichkeiten, die ihm Wolfgang im Reiseplan notiert, gab er acht, mußte aber auch die bekannte Wahrnehmung machen, daß manchem Studienfreund seines Oheims Wolfgang, an den er Grüße ausrichten sollte, dessen Name entfallen war per injuriam temporis,⁴⁵⁾ wohl aber hätte sich seiner der Geistliche Joh. Le Marie in Amsterdam noch sehr wohl erinnert. „Ebenda nahm ich einen Uderlaß vor und wurde von Emanuel Iselin freundlich aufgenommen. Am 7. Mai neuen Stils brach ich von Amsterdam nach Harlem auf, und von da gelangte ich nach Leyden, und da kann ich nicht genug die Leutfeligkeit unseres Arnold („Joannes Arnoldus Lugduno Batavus“ studierte 1603 in Basel) rühmen und die Rechtschaffenheit jenes einäugigen Bürgers, dem wir in Basel nicht ebenso mit Wegzehrung beigefanden hatten. Von ihm war D. Arnold von meiner Ankunft unterrichtet, und er zeigte mir nicht bloß alle Sehenswürdigkeiten, sondern bedachte mich obendrein aufs gütigste mit einer Mahlzeit, einem Bett und einem Frühstück und nahm mich, was ich am höchsten schätze, unter die Zahl seiner Freunde auf. Jener aber (der Einäugige) lud mich nicht nur in sein Haus ein, sondern wollte auch unser Trinkgeld zurückerstatten; als ich es nicht zuließ, übergab er's dem D. Arnoldus zur Verteilung an die Armen, gewiß ein nicht gewöhnliches Beispiel

⁴⁵⁾ Durch die Unbilden der Zeit.

außerordentlicher Noblesse . . . Von Leyden kam ich nach dem Haag (des Grafen), wo ich den Mauritius (von Oranien, 1567—1625) frühstücken sah, von hier aus nach Delft (Delpbos), Rotterdam, Dordrecht und endlich nach Blissingen, und zwar so günstig, daß ich gerade ein zur Abfahrt bereites Schiff traf, auf welchem wir nach 21 Stunden *oiv θεῶ* (mit Gott) in Gravefinda (Gravesend an der Themsemündung) landeten: der Wind entsprach durchaus unsern Wünschen, und zwar so, daß er einen gewaltigen Wasserschwall in das Schiff warf, sodasß viele den Namen des Erlösers anzurufen begannen. Es war der 13. Tag des Mai, da mir von neuem England zu erblicken zuteil ward. Nach meiner Ankunft in London gab ich meine Briefe ab.

Seiner Majestät dem König (Jakob I. von England 1566—1625) gab ich den ihrigen sofort am folgenden Tag eigenhändig, als sie *ad sacellum*⁴⁶⁾ schritt, dem Bischof Bathon den seinigen, dem D. Harington den seinigen, ebenso den andern die ihrigen.“ Jakob Meyer war auf den Rat des Bischofs Bathon so vorgegangen, der König hatte das Schreiben genommen, „und als er aus der Versammlung kam, hielt er es in der Hand und trug es mit sich auf sein Zimmer. Ich wartete in London ungefähr einen Monat auf Antwort, drängte, suchte den Bischof auf, bat ihn, er möchte den König an die Antwort mahnen und ihm meine Person empfehlen; endlich, als ich nichts ausrichtete, beschloß ich nach Cambridge zu meinen Freunden und Studien zurückzukehren. Der Bischof machte vielerlei Gründe geltend, warum er S. Majestät den König nicht wohl aufsuchen könne, und ich muß gestehen, daß er durch sehr viele Sorgen und Geschäfte in Anspruch genommen war. Es waren nämlich schon vor meiner Ankunft am Hofe anwesend die Gesandten des Königs von Frankreich, der Herzog von Bouillon (Bullioneus) zusammen mit dem Herrn von Trémouille, Herzog von Thouars; beide unterhandelten mit

⁴⁶⁾ In die Kapelle.

dem König, daß er seine Zustimmung zu der Heirat des Franzosen mit der Spanierin erteilte, (Ludwigs XIII. mit der Tochter Philipps III. von Spanien, der Infantin Donna Anna) und auch seine Tochter Elisabeth dem Pfalzgrafen (Friedrich V. von der Pfalz, dem sog. Winterkönig) zur Ehe gäbe; sie sollen beides durchgesetzt haben. Als die Gesandten nach Frankreich zurückgekehrt waren, fühlte sich der König mehrere Tage nicht sehr wohl; bald nachher wird ihm der Tod des Großschatzmeisters (Magni Thesaurarii) gemeldet, der ihn mit neuen Sorgen erfüllte. So kam es, daß ich wegen dieser sehr wichtigen Staatsangelegenheiten mit meinen Privatangelegenheiten ignoriert wurde. Weil ich somit allem Anschein nach mich vergeblich bemühte, reiste ich nach Cambridge ab; zuvor aber sah ich mich nach jemand um, der in meiner Abwesenheit den König und den Bischof beeinflussen könnte. Denn der Bischof hatte versprochen, bei erster Gelegenheit vom König eine Antwort zu erbeten. Andererseits hatte Meddus (Medusius — studierte 1595 in Basel) versprochen, den Bischof zu drängen“

„Ueber die Angelegenheit des Carlyle“, (Laurentius „Carleil“ Londinensis Anglus studierte 1608 in Basel), der allem Anschein nach in Basel Schulden hinterlassen hatte, „kann ich dir nichts Bestimmtes schreiben, außer das eine, daß ich zuerst mit den Freunden verhandelte, daß ich seine Eltern auffuchte und nachsah, ob sie ihren Sohn von ihren Schulden befreien wollten; daß ich ferner, da dieser Weg nicht zum Ziel führen wollte, über den Rechtsweg nachsah und meine Freunde in dieser Sache um Rat fragte. Endlich merkte ich so viel, daß ich selber der Sache wegen zu Fall kommen könnte, wenn Carlyle durch einen Eid versicherte, er sei niemanden etwas schuldig, und er habe jenes Schriftstück (offenbar einen Schuldbrief) nicht ausgefertigt und mit seinem Siegel versehen, und keine Vergleichung weder der Schrift noch der Schuldansprüche gelte hierin etwas; ich merkte ferner, daß ich überhaupt in der Sache nichts gegen

ihn ausrichten könne, sobald er alles bestreiten wolle, da mir keine lebenden Zeugen zur Hand seien, die allein in diesem Königreich von Gewicht und Geltung sind. Endlich wurde erkannt, daß in „curia Conscientiae“, in welcher der Kanzler den Vorsitz hat, der Mann vor die Gerichtsschranken zu rufen sei, wo die Sache leichter in kürzerm Verfahren, auch mit geringern Auslagen zu Ende geführt werden könne, wobei ich selber aber auch den kürzern ziehen kann, falls Carlyle einen Meineid leisten sollte.“ An anderer Stelle bemerkt der Brieffschreiber: „Die Leute wollen an derartiges nicht gern erinnert sein und sind in diesem Punkt sehr vergeblich . . . in bezug auf Erwerbung englischer Bücher habe ich bekanntlich weder Zeit, noch Mühe, noch Kosten gescheut und scheue sie auch jetzt nicht.“

Mit diesem ausführlichen Brief, aus dem die Erfolglosigkeit aller Bemühungen Jakob Meyers, einen Freiplatz in Cambridge zu gewinnen, deutlich hervorgeht, kreuzte sich ein am 15. Juni 1612 geschriebener des Vaters, der erneute dringende Mahnungen über den Ernst des Lebens enthält und ihn, wenn er die Rückreise über Genf antrete, dem Henrico Wottonio (vgl. Jahrb. 1913, S. 98), ehemaligen Gesandten in Venedig, zur Zeit in Savoyen, empfiehlt und ihm nebenbei wieder einmal die Verschleuderung des väterlichen Vermögens vorhält. Der letzte Bettelbrief Jakobs kam hinter des Vaters Rücken von Genf aus im September 1612 an den Oheim Wolfgang, der wohl aus eigener Erfahrung für die Geldnöten eines jungen Mannes ein besseres Verständnis besaß als der Vater. Jakob schreibt da, er würde gerne länger in Genf bleiben, wenn er Zutritt in Familien hätte. Gott selber habe ihm in dieser Stadt alle Schätze seiner Güter ausgebreitet, nur solle man ihm, ohne daß es die Eltern erfahren, doch Geld zur Heimreise senden, etwa 14—15 coronatos.

Damit schließt die auf Jakob Meyers Wanderjahre bezügliche Korrespondenz. Was wir noch als Nachtrag bei-

fügen, sind ein paar Briefe, die entweder geeignet sind, ein Licht auf die Beherbergung junger Herren von Stand in Basler Gelehrtenfamilien jener Zeit zu werfen, oder die durchreisende Studenten oder Glaubensgenossen zu gastfreundlicher Aufnahme zu empfehlen. Am 19. September 1614 sendet Agnes, Gräfin zu Solms, an Wolfgang Meyer ein Dankschreiben dafür, daß Wolfgang's Familie die Vettern der Solms, die Jsenburg, gastfreundlich aufgenommen und „denselben viel liebs und gutts erwissen, sonderlich aber mit unßerm Sohn (Conrad — studierte 1614 in Basel) in seinem zugestandenem Unfall großes mittheiden getragen, und stattliche Handreichung gethan . . . Und sollet Ihr hiernechst in der Thatt spürren, daß wir solche uns und den Unßerigen erzeugte gutthaten zuvergeltten uns wollen angelegen sein lassen.“ Ganz ähnlich drückt sich am 2. Oktober 1614 der Gemahl, Albrecht, Graf zu Solms, in einem Brief an Wolfgang Meyer aus; auch er verdankt alle seinem Sohn Conradt Ludwig, Graf zu Solms, bei seinem Unfall erwiesene Hilfe und Freundlichkeit wie auch die seinem Vetter, Grafen von Jsenburg bezigte Gastfreundschaft und verspricht, sich erkenntlich zu zeigen, verdankt auch die Bürgschaft für das von dem jungen Herrn in Basel aufgenommene Geld.

In die Zeiten der Inquisition versetzt uns ein Brief des alten Kaspar Waser aus Zürich vom 13. August 1615 an Wolfgang Meyer; er lautet: „Der Ueberbringer vorliegenden Schreibens ist zu euch gekommen, ein Italiener von Geburt, wegen seines evangelischen Glaubens verbannt. Er durchreiste mehrere Jahre lang verschiedene Gegenden Deutschlands wie auch Englands. Als er aber vernahm, daß seine Eltern gestorben seien, begab er sich in sein Vaterland, um sein väterliches Erbe zu beanspruchen. Aber daselbst erhielt er mit Mühe einen Zehrpfennig und wurde wegen der Inquisition sofort zur Abreise genötigt, nicht ohne Lebensgefahr.“ Wolfgang wird ersucht, ihm zur Weiterreise nach

Heidelberg behilflich zu sein. — Ueber die Aufnahme des Marcus Antonius de Dominis in Basel hat das Jahrbuch 1913 (S. 98) berichtet. Der hier zum Schluß noch folgende Brief des englischen Gesandten in Venedig, Henry Wotton, an Wolfgang Meyer vom 13. September 1616 mag als Beleg dafür dienen, mit welcher Klugheit und Vorsicht man zu Werke gehen mußte, um einen der römischen Kurie Verdächtigen glücklich über die Grenze zu bringen. Der Gesandte schreibt: „Ich empfehle Deiner freundlichen Aufnahme (welche im eigentlichsten Sinn zu allen Freundschaftsleistungen geneigt ist) diesen Mann. Wer er sei, wirst du durch unsern Landsmann, Herrn Robert Barnesius, den ich ihm als Begleiter beigeordnet habe, erfahren. Von hier werden sie zu euch reisen (durch Graubünden), um dann den Rhein hinabzufahren, wobei sie beim Beschaffen eines Fahrzeugs sich gerne deines Beistandes bedienen werden. Was mich betrifft, schien es mir unserer Freundschaft nicht unwürdig, in dieser Gelegenheit deine Hilfe anzurufen . . . Ich schreibe jetzt etwas dunkler, weil die Sache geheimnisvoll ist. Richte, bitte, deinem wohlweisen und gestrengen Bruder in meinem Namen einen Gruß aus. Ebenso dem erlauchten Grasser (a. a. O. S. 78), an den ich durch eben denjenigen geschrieben habe, der mit dir verhandeln wird . . . Gott wird mitten im Waffengebüse seinem Evangelium den Weg bahnen.

Venedig, 13. September 1616.

Dein Henry Wotton.“